

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 10

Artikel: Aus Conférenciers Mappes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fasnacht — fett und mager

Glücklicherweise haben die Organisatoren von Zürcher Fasnachtsanlässen eine schön dicke Haut. Sie wären sonst längst davon abgekommen, Jahr für Jahr neuen Mummenschanz anzukurbeln, allen Sprüchen ab Januar zum Trotz, wie: «Die Zürcher können einfach keine Fasnacht feiern, die sollen es bleiben lassen, schade um Geld und Mühe und Zeit, ein klägliches Trauerspiel.»

Historiker haben mittlerweile herausgefunden, daß die Zürcher Fasnacht einst tatsächlich ein bäumiger Fez gewesen sein muß und daß die Limmatathener ursprünglich glatte Fasnachtsvögel waren. Es ist, das sei zugegeben, allerdings schon recht lange her. Vor der Reformationszeit nämlich trieben sie den Mummenschanz recht ausgelassen und schlossen am Aschermittwoch mit einem aschgrauen Sumpfgelage zünftig ab.

Namentlich die jungen Männer kamen zur Fasnachtszeit bäumig in Schuß und verpufften überschüssige, im Laufe des Jahres angestaute Kräfte. Es war sogar genau wie in andern Gegenden: Just in der Karnevalzeit waren vorwiegend junge und jüngere Männer, die sich ihren Tiermasken entsprechend stark wie Stiere und Bären fühlten, so überstellig, daß nicht selten richtiggehend der Teufel losging.

Es war, so betont ein Wissenschaftler, zum Beispiel durchaus kein Zufall, daß sich die Zürcher Mordnacht in der Karnevalzeit von 1350 ereignete; genau so überfielen einst Burschen aus Schwyz das Kloster Einsiedeln in fasnächtlicher Narrenzeit, und auch der berühmte Saupannerzug wurde in der Karnevalzeit angezettelt.

Allerdings benützte man die Fasnachtszeit auch, um feuchtfröhliche Kontakte zu knüpfen oder Ver-

beultes auszubügeln. Zwecks Ausöhnung luden die Zürcher nach dem Alten Zürichkrieg 1447 die Miteidgenossen zum Fasnachtsfez ein. Und der Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann, ein ausgeprägtes Festhuhn (eigentlich: Gügge) lud 1488 die Schwyzer und die Zuger zur Zürcher Fasnacht ein, die vier Tage und vor allem drei volle Nächte dauerte.

In der Reformationszeit wurden die Zügel hingegen straff angezogen, so straff, daß die Zürcher Fasnacht immer flauer wurde. Von Zeit zu Zeit indessen flackerte der Maskenbetrieb wieder auf, und vereinzelte Bräuche konnten sich trotz massivem behördlichem Dazwischenfahren jahrhundertlang halten.

Am Hirs Montag zum Beispiel, also am ersten Montag nach Aschermittwoch, war Schabernacktag der Jugend. Die Buben von Wiedikon etwa schleppten jeweils zwei mit Stroh gefüllte Puppen «Chridelgale» und «Else» in die Stadt Zürich und ertränkten sie dort abschließend. Dabei kam es freilich nicht selten zu Schlachten zwischen Stadt- und Landbuben. Man kann's in einem Hirs Montaglied von 1786 nachlesen:

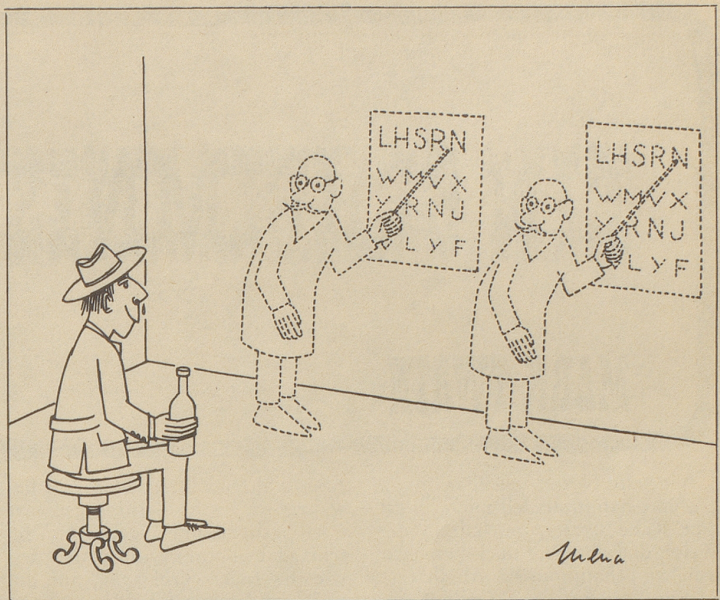
«Zog da mancher junge Held, von und nicht von Adel, mit dem Bücherrim zu Feld und dem Farrenwedel. Aus der Stadt ein ganzes Heer holte sich zuweilen Schläg und Püffe, wenig Ehr, Löcher viel und Beulen.»

Fürs magere Fasnacht leben Zürichs im 20. Jahrhundert werden hauptsächlich die zwei Weltkriege und die dazwischenliegende Wirtschaftskrise verantwortlich gemacht. Zwar mag der Hinweis auf diese Sündenböcke nicht ganz stichhaltig sein. Tatsächlich aber hat beispielsweise die 1922 gegründete Zürcher Fasnachtsgesellschaft genau von 1932 bis 1949 ihre Umzüge eingestellt. Seither aber gibt sie sich unverdrossen alle erdenkliche Mühe eine richtige Fasnacht auf die Beine zu stellen, mit Umzug und einem beliebigen Rätscheball. Daß sie finanziell durchhalten kann, verdankt sie freilich einem fasnachtsfrohen Gönner, der jeweils die Defizite deckt.

Als Prunkstück und gleichzeitig als Beweis dafür, daß in Zürich tatsächlich Leute mit fasnächtlichen Talenten leben, wird in der Regel als Nummer eins der Künstlermaskenball angeführt. Er gilt – samt dem montäglichen Kehraus – als



Hersteller: Brauerei Uster



flottes Fettagge in Zürichs karnevalistischer Fasnachtssuppe. Ursprünglich ging es den Künstlern allerdings nicht um die Fasnacht, sondern ums Stopfen von Löchern im Geldbeutel. Deshalb veranstalteten sie in den Krisenjahren vor dem zweiten Weltkrieg, als manches Talent mehr oder weniger arbeitslos war, einen ersten Ball, und zwar erstens im angebauten Tennissaal des Hotels «Bellerive», zweitens im Herbst, also zu einer Jahreszeit, in welcher zwar viele Zürcher auch sanft angesäuselt, aber keinesfalls maskiert sind.

Soeben – am 2. März – haben die Zürcher Künstler ihren Maskenball als Jubiläumsfest durchgeführt. Begründung: es sei der 33. gewesen. Allerdings gäben sie etwas dafür, wenn sie nachweisen könnten, daß es sich nicht um den 32. oder um den 34. gehandelt hat. Ihre lückenhafte Dokumentation dreht ihnen eine lange Nase. «Langi Nase» heißt übrigens auch der Orden, der am Künstlermaskenball für die besten Masken verliehen wird.

Auch der Fasnachtsumzug in Zürich liegt schon wieder einmal hinter uns, und die Guggenmusiken, gelegentlich «Abfallverwertungsrchester» genannt, haben so ziemlich alles aus ihren Instrumenten geblasen, was es an Kakophonien zu blasen gibt. Unentwegt allerdings wissen genau, wo man noch weiterfasnachtlich kann, auch wenn's mit einem Abstecher nach auswärts verbunden ist.

Und dann bricht allmählich der sogenannte graue Alltag wieder über uns herein. Nicht ganz plötzlich, sondern durch eine katzenjämmerliche Uebergangsperiode eingeleitet, in welcher Heymels Betrachtung gilt: «Rumplumplum, rumplumplum, mir plumpt ein Backstein im Kopf herum, rumplum – au au au au, verfluchtes Gehau, vertrackter Diskant in der Schädelwand! Es zieht und sägt, im Magen regt ein Kobold das Messer... rum-

plumplum – au au au – rumplum.» Und in welcher der Anti-Katzenjammerhering gerühmt wird: «Seh ich dich in scharfer Sauce zwischen Lorbeerblättern schweben, sanft umrahmt von Zwiebel-scheiben, von Gewürzen rings umgeben: Hell wird dann das trübe Auge, frei die krause Stirn mit Runzeln, und ich grüß den Trostes-bringer hoffnungsvoll mit frohem Schmunzeln...»

Aus Conférenciers Mappe

«Unsere Frauen wollen nur unser Bestes: nämlich unser Geld.»

*

«Ich kenne einen Politiker, der kein Wort reden kann ohne Manuskript. Neulich ist er im Hallenschwimmbad beinahe ertrunken, weil er den Zettel mit dem Wort «Hilfe!» nicht bei sich hatte.»

*

«Eine Hitze ist ja hier drin im Saal. Alles, was mein Vater getrunken hat, kommt jetzt bei mir heraus.»

*

«Soeben hat mir der Präsident des Vereins ein Glas Wein spendiert. Möge der liebe Gott dem edlen Spender noch öfter solche Einfälle geben!»

*

«Ein Zürcher will von einem Bauern Bauland kaufen, sucht ihn auf, entdeckt mit Verwunderung, daß der Landwirt 22 Kinder hat, deutet auf den Boden und fragt: «Was, eine Ente haben Sie auch noch?» Der Bauer schüttelt verneinend den Kopf und sagt: «Nein, das ist keine Ente, sondern ein Storch. Er hat sich bloß wegen uns die Beine abgelaufen.»